

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Siebenstes Kapitel

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1680

Siebentes Kapitel.

Als alle beisammen waren, brach der Zug von Plaue auf. Er war ansehnlich genug, obgleich er freilich stärker gewesen sein würde, wenn man einige Tage mehr Zeit gehabt hätte. Da man den Weg nicht durch die Stadt Brandenburg nehmen konnte, war man wegen des Beehsees genötigt, über Brielow durch den Wald Wernitz über Bützow, Ketzür und Bagow zu ziehen. Man hatte in Plaue bereits Kunde gehabt, daß Herzog Johann in dieser Gegend einen Haufen Mecklenburger versammelt hatte, dem die Bürger der beiden Städte Brandenburg, sowie die Lehnsleute der Stadt und des Stiftes beigegeben worden waren. Um so mehr erregte es Verwunderung, daß man ungehindert bis dahin gezogen war, ohne daß man auch nur einen Feind gesehen hätte. Über Pāwessin und Wochow erreichte man Tremmen ziemlich früh, weil man sich bis dahin unterwegs nicht aufgehalten hatte, um nicht zu spät anzulangen. Ohnehin gehörten die Dörfer, durch welche man gekommen, nicht dem Bistum Brandenburg, wohl aber war dies bei Tremmen der Fall*). Kaum war man darin angelangt, so untersuchte man, ob irgend etwas von Dietrich und seiner Schar zu entdecken sei. Allein er war noch nicht angekommen, und sofort begann die Plünderung des Dorfes, dem das Anzünden desselben folgte.

Das Dorf Tremmen liegt in einer Niederung zwischen flach aufsteigenden Höhen. Im Osten des Dorfes befindet sich ein breites Bruch, welches sich südlich bis zur Havel zieht und das Thürbruch heißt. Innerhalb desselben, gerade östlich vom Dorfe, aber dicht daran, erhebt sich ein niedriger unbedeutender Berg, welcher damals und noch jetzt der Thürberg genannt wurde. Die Gegend rings umher war fast ganz waldlos**).

Während die Magdeburger das Dorf abbrannten, rückten die Brandenburger, von Rauen kommend, ihnen näher. Herzog Johann

*) Vgl. Landbuch Karls IV. S. 131.

**) Vgl. Engelhardts Karte des Regierungsbezirks Potsdam.

von Mecklenburg befehligte selber, und hatte sich von ihrem Vorhaben wie von dem Plane Dietrichs von Quitzow Kunde zu verschaffen gewußt. Um ihnen um so besser die Spitze bieten zu können, hatte er noch vor wenigen Tagen die Bürger der Stadt Spandau aufgeboten, und ihnen auf ihr Ansuchen versprochen, sie gegen Dietrich von Quitzow zu führen, dem sie wegen seiner Verbrennung Spandaus vor zwei Jahren besonders auffässig waren. Sie gingen über Markee bis Markau, und bis hierher waren sie vom Feinde noch nicht gesehen worden. Dagegen verkündigte ihnen die über Tremmen schwebende dicke Rauchwolke seine Anwesenheit nur zu deutlich. Johann schickte die Mecklenburger, die Brandenburger und die stiftischen Vasallen nach Tremmen unter Anführung seines Marschalls Henning von Manteuffel, blieb aber mit den Spandauern zurück, um Dietrich zu erwarten, dessen Häuflein er gewachsen zu sein glaubte.

Als der brandenburgische Haufe Kriegsvolk aus Markau ausrückte, glaubten die bei Tremmen lagernden Feinde anfangs, es sei Dietrich, den sie vor sich hatten. Aber der Haufe wurde immer größer, und als sie endlich das mecklenburgische Banner erkannten, wurde schleunigst zum Aufbruch geblasen. Es schien nicht ratsam, stand zu halten, da die Brandenburger übermächtig waren und die Magdeburger und Johann von Quitzow sich zu weit von ihren Unterstützungsmitteln entfernt hatten. So eilig als möglich trat man daher den Rückzug auf demselben Wege an, den man gekommen war.

Die Brandenburger eilten ihnen nach und stießen durch Benutzung einiger Terrainvorteile bald auf ihre Nachhut, welche sie fechtend vor sich hertrieben. Schon schien es, als ob der Feind nirgend stand halten würde. Da setzte er sich endlich am Rande des Waldes Wernitz, westlich vom Beessee fest und erwartete die Brandenburger in Schlachtordnung. Dieser jetzt nicht mehr vorhandene Wald gehörte zur bischöflichen Stadt Brikerbe*).

Henning von Manteuffel ließ sofort seinen Haufen sich gleichfalls ordnen und aufstellen. Das mecklenburgische Banner nahm die Mitte ein, daran schlossen zu beiden Seiten die von Alt- und Neu-Brandenburg. Hierauf folgten die stiftischen Lehnsleute mit ihren Knechten, von welchen namentlich Henning von Stechow, auf dem bischöflichen Gute und Schlosse Stechow, östlich von Rathenow belegen, an der Spitze stand**). Unter den übrigen nicht bischöflichen Edeln nennen wir nur den uns schon bekannten Johann Ziecker auf der Burg Hohennauen und Johann von Schlieben, zur Zeit Pfandinhaber des sonst Bredowschen Schlosses

*) Niedel, die Mark Brandenburg i. J. 1250 Bl. I. C. 343. 354. 355.

***) Landbuch Karls IV. C. 124.

Friesack*). Das Gefecht begann; überall schmetterten die Schwerter und Streitkolben auf Harnische und Helme, überall streckte sich der Reiterei, wo sie auf Fußvolk traf, ein Lanzenwald entgegen. Wild tobte der Kampf, wutentbrannt raste Kraft gegen Kraft und das Verderben schwang über der Wahlstatt seine schwarzen unheilswangeren Flügel.

Der tapfere Ritter Henning von Stechow, tödtlich getroffen, stürzte vom Pferde und verschied. Es war einer von Johann von Ditzows Leuten, der auf ihn den Todesstreich geführt hatte. Der Knecht sprang hinunter, ihn zu plündern und löste von seinem Halse eine Schnur, an welcher ein Amulet hing in Gold gefaßt, welches er unter dem Harnisch auf der Brust getragen hatte. Gib mir das Heiligtum, schrie Johannes, es soll mir ein Andenken sein an diese Stunde; der Knecht überreichte es ihm und von neuem stürzte sich Johann in das Kampfgewühl.

Schon bedeckten die Wahlstatt eine Menge Toter und Verwundeter, doch war außer dem Stechow von bedeutenderen Personen noch niemand gefallen. Da schlug einer der Magdeburger einen Lehnsmann und Diener des Herzogs Johann von Mecklenburg nieder, einen von Borgsdorf, welcher den Kampf mit dem Leben bezahlen mußte**). Aber zugleich machten die Brandenburger den Magdeburgischen Busse von Alvensleben zum Gefangenen. Noch dauerte der Kampf unentschieden fort, bis endlich doch der Sieg sich für Brandenburg erklärte. Die Magdeburger und Ditzowschen vermochten nicht länger zu widerstehen; sie wandten sich und traten den Rückzug an. Doch hatten sie sich so tapfer gewehrt, daß man nicht ratsam fand, sie lebhaft zu verfolgen. Außer dem oben genannten Busse hatte man noch über 60 Magdeburgische gefangen, welche mit ihren Waffen, Harnischen und Pferden im Triumphe nach Brandenburg geführt wurden. Man zog mit ihnen durch die Altstadt nach der Neustadt, denn diese stellte in allen Kriegen wegen ihrer Größe doppelt so viel Mannschaft als die Altstadt und hatte darum an diesem Siege den Hauptanteil. Busse von Alvensleben war der einzige Mann von Bedeutung unter den Gefangenen und einer der Hauptgegner. Die Siegesfreude machte die Städter trunken, und der schimpfliche Einzug der Gefangenen erhöhte ihren Übermut. Man verhöhnte sie mit Spott und Schimpfreden und erhitzte sich dabei bis zur Wut.

Vorzugsweise wandte sich der Zorn gegen Busse von Alvensleben, als den Vornehmsten. Das Volk war nicht mehr zu bändigen und schrie, man solle ihn totschlagen. Vergebens bemühten sich die Krieger, das Volk abzuhalten, vergebens bot Busse für seine Auslösung die große

*) Musterwiß beim Haftiz a. h. a. Angelus, Ann. march. S. 179.

***) Ebendas.

Summe von tausend Schock böhmischer Groschen. Es war keine Barmherzigkeit mehr zu finden, die Gemüther waren zu heftig entbrannt, man stürzte sich auf ihn, schlug ihn nieder und bald hatte er seinen letzten Seufzer ausgehaucht*). Diese Greuelthat erregte allgemeinen Widerwillen im ganzen Lande und fachte den Haß Quirkows und der Magdeburger gegen Brandenburg zur hellsten Flamme an. Sie ist der Stadt teuer zu stehen gekommen.

Dietrich war am 10. November frühmorgens von Heiligensee aufgebrochen. Er fürchtete nicht mit Unrecht, daß man ihm einen bewaffneten Trupp entgegen schicken werde, noch ehe er Tremmen erreicht haben würde. Doch hoffte er allenfalls mit ihm fertig zu werden, oder erforderlichenfalls sich durchzuschlagen, da er erwarten konnte, daß sich die Hauptmacht gegen seinen Bruder wenden werde, dessen Mannschaft jedenfalls stärker war, als die seinige. Kam er zur rechten Zeit an, so mußte er beide Teile im Handgemenge finden, und dann hoffte er die Sache siegreich entscheiden zu können. Seine Haupt Sorge war daher, sich bis Tremmen möglichst durchzuschleichen, weshalb er, so viel er konnte, die Dörfer vermied und auf Nebenwegen, fast immer durch Wälder, zog, bis er Dyroß erreicht hatte, ein Dorf, welches Lippold und Henning von Bredow gehörte und zugleich das Leibgedinge von Lippolds Frau war**). Schon ehe er den Ort erreicht hatte, verriet ihm die Rauchwolke am Horizont die Anwesenheit seines Bruders in Tremmen. Im Dorfe erfuhr er, daß nicht bloß Johann, sondern auch viele Magdeburger nach Tremmen gezogen seien, daß aber Herzog Johann in Rauen stehe und so viel man wisse, ihnen entgegen gezogen wäre. Wahrscheinlich schlage man sich bei Tremmen, wenigstens seien mehrere Bauern gekommen und hätten es erzählt. Dies alles war wie es Dietrich erwartet hatte. Er setzte sogleich seinen Weg fort und zog neben Egin dem brennenden Dorfe zu. Nirgend war Kriegsvolk zu erblicken, doch hüllte der Rauch und Dampf einen großen Teil der Gegend so sehr ein, daß vielleicht hinter demselben zu finden war, was seine Augen zu erblicken hofften. Von Markau aber nahte sich Kriegsvolk, und dies konnte feindliches sein, ja war es wahrscheinlich. Dietrich eilte, Tremmen zu erreichen. Der Weg von Egin führte neben dem Thürberge vorbei. Kaum aber war er in seiner Nähe, als dahinter reifiges Kriegsvolk hervortrat und ihm den Weg verspernte. Dietrich stutzte. Er befand sich eingeengt; denn der Weg, über das Thürbruch mittels eines Dammes führend, gestattete links wegen der Beschaffenheit des Bruches nicht auszuweichen. Vor ihm standen die Märker, rechts auf dem Berge stand

*) Ebendas. — Wohlbrück, Alvensleben II. I. S. 407.

***) Landbuch Karls IV. S. 111. 112.

ein Reiterhaufen, und von rückwärts nahte das reißige Geschwader von Markau im Galopp. Am vorteilhaftesten war es noch in dieser mißlichen Lage, wenn er den Berg gewann. Er gab den Befehl, ihn hinan zu stürmen. Da stürzten ihm die schweren Reiter vom Berge her, teils mit geschwungenen Schwertern, die vorderen aber mit eingelegten Lanzen entgegen. Der Abhang gab ihrem Galopp ein großes Gewicht und der Stoß ihrer Lanzen gegen die Harnische der Quizows war furchtbar, die meisten Lanzen zersplitterten wie Strohhalme, aber die getroffenen Reiter lagen auch größtenteils am Boden. Dietrich hatte einen Stoß empfangen und sich fast besinnungslos im Bügel gehalten. Jetzt aber fielen die Schwertschläge dicht wie Hagel. Vielleicht wäre Dietrich mit denen, die hier auf diesem kleinen Flecke ihm Widerstand leisteten, fertig geworden, denn seine Leute fochten wie Rasende und hatten schon manchen Reiter hügellos gemacht. Allein die Hauptmasse von Markau hatte jetzt den Fleck erreicht und gab den Gegnern ein gewaltiges Übergewicht. Dietrichs Pferde wurde durch einen Hieb ein Vorderbein weggeschlagen. Es stürzte vornüber und sogleich packten ihn ein paar Reiter im Genick. Den einen schlug er wütend nieder, derselbe wurde aber sogleich durch ein paar andere ersetzt; man riß Dietrich herab und einer setzte ihm den Dolch unter die Halsberge und fragte, ob er sich ergeben wolle. Jetzt half kein Zaudern. Dietrich sagte Ja und wurde entwaffnet. Sein Fall hatte die Folge, daß seine Leute sich mutlos ebenfalls zu Gefangenen erklärten und das Gefecht hatte ein Ende*).

Es war Herzog Johann von Mecklenburg, der mit den Spandauern diesen Sieg errungen hatte. Das Fußvolk kam erst an, als das Gefecht beendet war. Dietrich wurde vor den Herzog Johann geführt und alsdann nach Spandau geschafft.

Die Städter waren stolz auf ihre Heldenthat, und Herzog Johann war seit der Zeit sowohl in Spandau als in Brandenburg sehr verehrt. Dietrich wurde übrigens seinem Range gemäß anständig behandelt und seine Leute erhielten gar bald gegen ein von ihm gezahltes Lösegeld Tag, d. h. ihre Freiheit und begaben sich nach Quizhövel. Sein Unfall ging ihm aber sehr zu Herzen und er nahm sich vor, wenn er erst wieder frei sei, es dem Mecklenburger einzutränken.

Wir müssen aber nun noch berichten, wie es zugegangen, daß Herzog Johann in der Mark eine so bedeutende Stellung erhalten hatte. Schon seit einem Jahre hatte Sobst den beiden Herzögen von Mecklenburg-Stargard, Ulrich und Johann, den Schutz der Priegnitz als Haupt-

*) Wusterwiß beim Haftiz, ap. h. a. Angelus, Annal. march. S. 179. Die Unbekanntschaft, wo der Berg Thür lag, hat alle märkischen Geschichtschreiber veranlaßt, dies Gefecht als nicht mit dem vorigen in Zusammenhang stehend, besonders zu beschreiben.

leuten derselben auf drei Jahre aufgetragen*). Nichtsdestoweniger hatte sich Ulrich mit den Pommern verbunden und an ihrem Kriege teil genommen. Wir haben erzählt, wie er sich mit Dietrich von Quitow und den Ruppinern veruneinigte, und nach Hause zog. Der Krieg mit den Pommern und die Verwüstung des Landes waren Sobst nicht gleichgültig, denn er verlor durch solche Verwüstungen die Einkünfte. Um so mehr war er mit den langsamen und unkräftigen Maßregeln des Landeshauptmanns Johann von Lebus unzufrieden und erkannte bald, daß diesem nur daran lag, sein Bistum zu schonen. Ulrich von Mecklenburg-Stargard hatte sich kräftig gezeigt, war aus seiner Verbindung getreten und mußte leicht zu bewegen sein, die Spitze des Pfeils umzukehren. Sofort entließ er den Bischof Johann seines Amtes und trat mit den Stargarder Herzögen in Unterhandlungen. Er bot ihnen die Landeshauptmannschaft der Priegnitz auf sechs Jahre an, trug ihnen die Verteidigung des ganzen Landes während des jetzigen Krieges auf und kam vorläufig über die Bedingungen mit ihnen überein. Um keine Zeit zu verlieren, mußte Herzog Johann sich sogleich nach Brandenburg begeben und die Geschäfte übernehmen. Die Urkunde ihrer Ernennung wurde erst am 25. November 1402, nachdem man sich vollständig geeinigt hatte, von Sobst zu Berlin am St. Katharinentage ausgestellt**). Ihren Inhalt müssen wir der Hauptsache nach mitteilen.

Sobst überträgt den hochgeborenen Herren Johann und Ulrich, Gebrüdern, Herzögen zu Mecklenburg, seinen lieben Ohmen sein Land die Priegnitz mit allem Zubehör und namentlich dem Stifte zu Havelberg (das also jetzt wieder unter märkischem Schutze stehen mußte), um demselben sechs Jahre vorzustehen und es zu verwesen nach besten Kräften. Dafür zahlt ihnen Sobst jährlich vierhundert Schock böhmische Groschen, von welchen zweihundert auf die Orbede der priegnitzschen Städte angewiesen, die anderen zweihundert bar gezahlt werden. Sollte Sobst daran etwas schuldig bleiben, so will er sie nicht eher von dem Amte entsetzen, als bis er alles gezahlt hat. Für das Geld sollen die Herzöge nicht allein die Priegnitz mit ihren Zubehörungen und das Stift Havelberg verwalten und verwesen, sondern diese seine Lande auch schützen und beschirmen gegen seine und des Landes Feinde, niemanden ausgenommen. Sollte Sobst während dieser Zeit erkennen, daß die Herzöge ihrer eigenen Geschäfte oder anderer Ursachen halber nicht imstande wären, die Priegnitz zu beschirmen, so soll er sie als Verweser derselben entwältigen und entsetzen, doch nicht anders, als nach einer halbjährigen Aufkündigung. Die Herzöge sollen dann das Land frei und ledig überantworten, ohne Rückhalt oder

*) v. Lützow, pragmatische Gesch. von Mecklenburg II. II. S. 231 nach der Urkunde. — **) Urkunde in Buchholz, Brandenb. Gesch. II. V. S. 168.

Vorbehalt. Sie sollen auch während der Zeit Sobsts Gerichte in der Priegnitz verwalten und weltliche wie geistliche Lehen verleihen können, wie er selber. Auch sollen sie nach seiner Manne und Städte Rat, namentlich des Bischofs von Havelberg, eine Münze schlagen lassen. Sollten die Herzöge eine Folge (einen Zug) thun mit andern seiner Lande gegen seine und des Landes Feinde, so sollen ihnen ihr Schaden und ihre Kosten von ihm ersetzt werden nach Abschätzung von Mannen und Städten, und ehe ihnen diese Wiedererstattung geworden, sollen sie ihres Amtes nicht entsetzt werden. Zuletzt sollen die Herzöge mit Niemandem Frieden machen, bloß in bezug auf die Priegnitz, wenn dabei die anderen Lande nicht eingeschlossen werden, denn die Priegnitz soll mit seinen anderen Landen in Krieg und Friede ungesondert sein.

Diese letzte merkwürdige und staatskluge Bedingung war es, welche den Herzögen die Pflicht auferlegte, gegen die damaligen Feinde der Mark nicht allein persönlich, sondern auch mit ihrem Kriegsvolke aufzutreten und die allein erklärlich macht, wie sie, als Verweiser der Priegnitz, doch mit den Kriegshändeln in der Kurmark zu thun haben konnten. Unstreitig war dies eine gescheite Maßregel, die von großen Folgen hätte sein können, wenn man sie folgerecht festgehalten hätte. Bis dahin hatte sowohl die Altmark wie die Priegnitz in bezug auf Krieg und Frieden ihr Interesse stets von dem der übrigen Provinzen getrennt. Die Altmark hatte erst in diesem Jahre, am 13. Juli, für sich einen Vertrag mit den Herzögen Bernd und Heinrich von Braunschweig-Lüneburg abgeschlossen, desgleichen mit den Herzögen Erich dem älteren und jüngeren von Lauenburg am 13. December*). Jetzt trat doch die Idee einer Vereinigung und eines gemeinschaftlichen Wirkens hervor, ein Verhältnis, das bisher ganz unbeachtet geblieben ist, denn alle märkischen Geschichtsschreiber erzählen, daß die mecklenburgischen Herzöge von Sobst zu Landeshauptleuten oder Statthaltern der Mark ernannt seien, was sie doch nie gewesen sind und setzen so ein ganz anderes Verhältnis an die Stelle des wahren.

Sobst war mit seiner Wahl sehr zufrieden und beschloß, nie wieder einem seiner im Lande ansässigen Mannen die Landeshauptmannschaft der Mark zu übertragen, wie es bei Johann von Lebus der Fall gewesen war, damit ein solcher nicht bloß seine Güter beachte und die übrigen dieserwegen opfere.

Wie die mitgeteilte Urkunde zeigt, war Sobst nach der Mark gekommen und am 25. November in Berlin. Am folgenden Tage ging er nach Spandau, hauptsächlich wohl wegen der Angelegenheit mit Dietrich von Quitzow. Denn es galt hier einen Handel, es war Geld

*) Venz, Brandenb. Urk. S. 500. 503.

zu holen und das that Jobst gar gern. Er ließ Dietrich zu sich nach dem Schlosse bescheiden, welches vor der Stadt auf der Stelle der jetzigen Citadelle stand. Dietrich kam und verglich sich mit Jobst auf ein Lösegeld von 1000 Schock böhmischer Groschen.

Man setzte dann eine Urkunde auf, durch welche Dietrich das Geld in Zeit von vier Wochen zu zahlen versprach. Lippold und Matthias von Bredow nebst noch einigen andern angesehenen Leuten übernahmen die Bürgschaft und Dietrich war frei. Er kehrte nach Quitzhövel zurück, in die Arme seiner Elisabeth; Jobst aber reiste nach Mähren und brachte das Weihnachtsfest in Brünn zu*). Das Geld ließ er sich nachschicken.

Niemand war mehr erfreut, die Herzöge von Mecklenburg-Stargard in eine so bedeutende Stellung zur Mark gebracht zu sehen, als Heinrich Winter. Herzog Ulrich war sein Lebensretter, sein zweiter Vater und hatte bisher sich seiner väterlich angenommen. Heinrich hing an ihm mit schwärmerischer Innigkeit. Kein Wunder, wenn er seine Liebe auch auf Ulrichs Bruder, den Herzog Johann, übertrug. Ulrich hatte diesem ausdrücklich aufgetragen, sich in Brandenburg nach seinem Schützling zu erkundigen und sich seiner anzunehmen. Das war geschehen und Johann hatte an dem wohlgebildeten klugen Knaben so viel Wohlgefallen gefunden, daß er ihn öfter zu sich kommen ließ und es ihm eine Herzensangelegenheit wurde, für ihn zu sorgen. Der Knabe ging jetzt in das zwölfte Jahr, war groß und schlank gewachsen und gewann sich durch eine edle Gesichtsbildung, kräftige Körperhaltung, feine Sitte, welche die seiner gewöhnlichen Umgebung offenbar überragte, und verständiges Urtheil, neben der gemüthvollsten Kindlichkeit, leicht die Herzen derer, mit welchen er in nähere Berührung kam.

Dagegen gab es einen, dem dieses Hereinziehen der Mecklenburger in die Verhältnisse der Mark in höchstem Grade zuwider war und der den Herzog Johann bitter haßte. Raun brauchen wir zu sagen, daß es Johann von Quitzow war. Mut und Rache kochten gegen ihn in seinem Herzen und nicht minder in denen seiner Magdeburger Freunde. Die Art und Weise, wie der Herzog sich in ihre Fehde gemengt hatte, erregte ihren heftigsten Unwillen. Nach damaligen Rechtsbegriffen ging sie ihn gar nichts an. Sie hatten ihre Sache bloß mit den Städten Brandenburg und dem Domkapitel auszumachen. Die Fehde gegen Brandenburg mußte fortgesetzt werden, mochte ihnen zur Hülfe eilen, wer da wollte. Harte Züchtigung hatten die Städte verdient und blutige Rache schwor man ihnen. Man durfte nicht ablassen, sie zu

*) Gercken, Fragmenta marchica. T. III. S. 170.

ängstigen. Leider konnte man nicht mehr thun, als was man bereits gethan hatte, denn das Ersinnliche war schon vorher angewandt. Auch hatte die Stadt die gefangenen Magdeburger und Duitzowschen Leute noch immer im Verwahrsam und verlangte dafür viel Geld. Um sie frei zu machen, kam es darauf an, Brandenburger zu fangen und zunächst wandte man darauf sein Augenmerk.
